

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugezogen. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Einserationspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Schriftgröße 60 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate. / Einserationschluss: Mittwochabend

Nr. 36 Zürich, 3. September 1926 VIII. Jahrgang

Wochenschronik. Schweiz.

Am 30. August schlossen die Komitees der Weltfriedenskonferenz in Bern ihre überaus arbeitsreichen Sitzungen ab. Manche hochherzigen Beschlüsse, die über die Schranken von Konfession, Rasse und Sprache hinweg Bahnen geistiger Vereinigung und praktischer Betätigung im Sinne des Christentums eröffnen, wurden gefasst. Beschlüsse wurde u. a. die Gründung des geplanten christlich-sozialistischen Frauenvereins in Zürich. Da dasselbe bestimmte praktische Aufgaben zu erfüllen hat, und ein Ausbau als die wichtigste Auswirkung der Konferenz in Bern zu betrachten sei. Es soll wissenschaftlich arbeiten in der Methodik, aber mit praktischer Zielsetzung. Die Organisation wurde dem Generalsekretär Dr. Adolf Keller, Zürich, übertragen. Ein zweites Problem bildete die Kriegsgeschichte der letzten Jahre, deren Aufklärung von der deutschen Delegation als eine moralische Aufgabe ersten Ranges verlangt wurde. Der Fortschrittsausschuss erklärte es als geboten, daß durch jedes nur mögliche Mittel der Forderung ohne jede Zurückhaltung der gesamte Fragenkomplex der Verantwortunglichkeiten für den Kriegsausbruch und die Kriegsführung aufgearbeitet werden, damit auf die Ereignisse selbst ein klares Licht falle, das eine allgemeine Ueberzeugung erreicht werden kann.

Der Abschluß der Konferenz bildete ein großer Empfang im Rahmen der prächtigen Festsetzung des Diakonienhauses Bern. Vertreter des Bundesrates, der kantonalen und städtischen Behörden, der Gesellschaften und die Gesellschaft Berns fanden sich zusammen, um den Gästen aus allen Erdteilen Ehre zu erwiesen. In zwanglosen Gesprächen feierten die Bischöfe von Düblin, der Bischof von Aachen, von Berlin, der Metropolit von Moskau, von Wien, die Bischöfe der Schweiz und ihre geliebten politischen Verbündeten. Die Schweiz ist das Land der vermehrten Möglichkeiten, rief der amerikanische Bischof wohl begeistert aus. Den tiefsten Eindruck hinterließ eine Rede von Erzbischof Söderblom, in der er u. a. sagte: „Ich bin kein Politiker, darum darf ich frei träumen und darum erlaube ich mir die Schweiz als eine Prophetin der Vereinigten Staaten von Europa. In diesem glücklichen Land harmonieren die verschiedenen Stämme in völliger Eintracht und jedermann darf seine Sprache sprechen. Dabei wundert man sich, daß es Völker geben soll, die ihre Muttersprache öffentlich nicht gebrauchen dürfen, angeblich aus politischen Belangen. Die Politik der Schweiz leidet aber nicht darunter, daß verschiedene Sprachen gesprochen werden. Am Gegenteil, gerade dadurch nimmt sie teil an den größten Werten anderer Kulturen.“

Ausland.

Der 7. Wölferbundessession. Ueber der Wölferbundessession lagern Gewitterwolken. Je näher die Session heranzieht, um so komplizierter gestalten sich die Verhältnisse. Es läßt sich verstehen, daß die deutsche Delegation nicht nach Genf gehen wird, bevor die unangenehme Devisenfrage nicht gelöst ist. Wenn andere Schwierigkeiten das zu verhindern vermögen, indem es keinen Anspruch auf die ungeliebte Herrschaft über Langen mit den Wölferbündnissen verkettete, die in der nächsten Woche in Genf gelöst werden sollen. Frankreich und England, die mitbeteiligten Staaten der Langen-Konvention, anerkennen zwar die Revisionssouveränität des internationalen Regimes in Langen, allein sie sind nicht geneigt, ihren ganzen Einfluß zugunsten

Spanien aufzugeben. Italien, dessen Selbstbewußtsein als Mittelmeerstaat von Tag zu Tag wächst, mißt sich ungerne in die Langerfrage, von der Spanien seine künftige Stellung zum Wölferbund abhängig macht. Der „Oberer“ nennt die Haltung Spaniens den „Kümbelndes Blut der Leagues“, den Stein des Anstoßes, der den Wölferbund zu Fall bringen könnte. Dazu kommen verstreute Widerstände, die schwer zu berechnen sind. Unter verwickelten Verhältnissen trat am 30. August die Kommission für die Reorganisation des Wölferbundes unter dem Vorsitz von Bundesrat Motta zusammen. Gegenüber der Häufung von alten und neuen Vorschlägen schien es fraglich, ob die Kommission für einheitlichen Anträgen gelangen würde. Nur ist aber die Mitteilung in der Presse, daß keine Entscheidung zustande gekommen; darnach wird die Arbeit nicht zu Ende geführt werden, doch ist durch einen mit Zweidrittelmehrheit gefassten Beschluß eine unmitelbare Wiederwahl möglich. Jedes Jahr wird die Erneuerung des dritten Teils der nichtständigen Mitglieder vorgenommen.

Als Angora kommt die Nachricht, daß die vier wegen Teilnahme an der Ermordung Kemal Paschas verurteilten Politiker eingekerkert worden sind. Unter ihnen befindet sich Djewid Bei, der bedeutendste Bolschewistischer, der auch im Abendland als heroischer anerkannt langjährige Finanzminister der neuen Türkei. Ob seine Mitschuld wirklich erwiesen ist, oder ob ihn politische Intrigen zum Suizid gebracht haben, läßt sich nicht beurteilen. Gewiß ist es aber, daß der neue Staat, der seinen Ueberlebenskampf führen will, nicht auf die besten Finanzmänner und Söhne beruhen darf. Djewid Bei war es, der jetzt die Türkei vor der Beteiligung am Weltkrieg abhalten wollte und als Minister zurücktrat, als sein Rat unbeachtet blieb.

Theodor Roosevelt über das Verhältnis zwischen Mann und Weib und über das Frauenstimmrecht. (Mitgeteilt von Eugen Sutermeister.)

Vor einigen Jahren kam im bekannten Leipziger Verlag Brockhaus die große, reich illustrierte, 500 Seiten umfassende Autobiographie von Theodor Roosevelt, dem vor wenigen Jahren verstorbenen Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas heraus unter dem Titel: „Aus meinem Leben“. Dieses umfangreiche, rein politische und daher nicht für alle genießbare, aber wertvolle Buch dürfte wohl nur wenigen Lesern dieses Blattes unter die Augen gekommen sein. Daher kann ich als überzeugter Anhänger der Gleichberechtigung für Weib und Mann es mir nicht verlagern, den Abschnitt Roosevelts über dieses Thema in seinem vollen Wortlaut auch hier einem größeren Leserkreis zur Kenntnis zu bringen und so dem Weib eine „wirkungsvolle“ Waffe mehr zuzuführen für den

guten Kampf für Gerechtigkeit. Roosevelt schreibt:

„Das Verhältnis zwischen Mann und Weib ist das Grundverhältnis, auf dem unser ganzer sozialer Bau beruht. Das Gesetz kann viel dazu tun, die Frau auf einen Standpunkt vollkommener Gleichberechtigung mit dem Manne zu stellen, einschließend des Rechts zu wählen, des Rechts, Eigentum zu besitzen und auszunutzen, und des Rechts, jeden gewünschten Beruf unter denselben Bedingungen wie der Mann zu ergreifen. Ist dies aber geschehen, so wird es immer noch wenig nützen, wenn nicht einerseits der Mann seine Pflichten gegen die Frau klar begreift, und die Frau nicht andererseits klar begreift, daß sie keine Rechte beanspruchen darf, so lange sie nicht den Verpflichtungen nachkommt, die Hand in Hand mit diesen Rechten gehen, und die allein sie berechtigen, auf jene Rechte Anspruch zu erheben. Ein grauamer, selbstfüchtiger und heidlicher Mann ist ein verabscheuenswürdiges Mitglied der Gesellschaft, aber schließend ist seine Handlungsweise nicht schlimmer als die einer Frau, die sich damit begnügt, bei andern zu schmarmozeln, die kalt und selbstfüchtig und auf nichts anderes bedacht ist, als auf frivole Vergnügungen und unwürdigen Belagen. Das Gesetz edlen Strebens, das Gesetz des Dienens zu edlem Zweck, ohne Rücksicht darauf, ob es Freude oder Schmerz bereitet, ist für Mann und Frau das einzig richtige Lebensgesetz. Der Mann darf nicht selbstfüchtig sein; wenn die Frau flug ist, wird sie dafür sorgen, daß der Mann nicht selbstfüchtig wird, und das nicht nur um ihres, sondern auch um seiner selbst willen. Es ist vor allen Dingen stets zu bedenken, daß jede Pflicht aus zwei einander widerstrebenden Elementen besteht, und daß ein übermäßiges Betonen des einen auf Kosten des andern seinen eigenen Zweck vereiteln kann. Wer die Geburtskatholik der eingeborenen Amerikaner in den Neu-England-Staaten und der eingeborenen Franzosen in Frankreich studiert, dem wird man nicht erst zu sagen brauchen, daß eine Rasse unbedingt verschwinden muß, wenn sie Vorherrschaft und Vorherrschaft bis zur letzten Selbstsucht und Genußsucht treibt. Zieht man die Frauen in Betracht, die entweder aus triftigen Gründen unverheiratet bleiben, oder kinderlos verheiratet oder nicht im Stande sind, mehr als ein oder zwei Kinder in die Welt zu setzen, so liegt es auf der Hand, daß jede dazu fähige Frau durchschnittlich vier Kinder haben muß, wenn die Rasse sich fortzupflanzen soll. Dies ist die bloße Feststellung einer selbstverständlichen Tatsache. Dennoch nehmen törichte und genußfüchtige Leute diese Feststellung oft übel, als ob es irgendwie mög-

lich wäre, durch Drohungen die Tatsachen der Natur umzukehren, andererseits lassen unbedachte und unpraktische oder auch rücksichtslose und brutale Männer sie so auf, als ob sie Familienwärter berechnete, zahllose, schlecht ernährte, schlecht erzogene und schlecht verorgerte Kinder zu haben, um deren Pflege und Unterhalt sie sich nicht kümmern. Ein Mann muß gründlich überlegen, ehe er heiratet. Er muß ein liebevoller und rücksichtsvoller Gatte sein und sich klar machen, daß es kein anderes Wege gibt, dem er so viel Liebe, Achtung und Rücksicht schenkt wie der Frau, die mit Schmerzen seine Kinder zur Welt bringt und sie mit Mühe und Arbeit aufzieht. Keine Worte reichen hin, um die Verachtung und Geringschätzung auszudrücken, die jeder rechtlich denkende Mann nicht nur gegen den brutalen Gatten, sondern auch gegen denjenigen empfinden muß, der es seiner Frau gegenüber an Treue und Rücksicht fehlen läßt. Ueberdies muß er arbeiten, muß in dieser Welt das Seine tun. Andererseits muß die Frau begreifen, daß sie ebenjowenig ein Recht hat, sich dem Gespäß der Mutterpflicht zu entziehen, wie der Mann berechtigt ist, seine Aufgabe als Brotverdiener für den Haushalt umzugehen. Frauen sollten zu jedem Arbeitsgebiet, das sie zu betreten wünschen, freien Zutritt haben, und wenn ihre Arbeit ebenjowenig wert ist, wie die des Mannes, so sollte sie ebenjowig hoch bezahlt werden. Dennoch muß für den Mann und die Frau, deren Wohlfahrt wichtiger ist als die aller andern menschlichen Wesen, die Frau normalerweise die Hausmutter, die Sütlerin des heimischen Herdes, und der Mann der Brotverdiener, der Verfolger der Frau, die seine Kinder zur Welt bringt, und der Kinder, die sie geboren hat, bleiben. Keine andere Arbeit kommt dieser an Wert gleich oder stellt so hohe Anforderungen an Mann und Frau. Sie muß in jeder gesunden Gesellschaft für beide immer die hauptsächlichste, die wichtigste Arbeit bleiben: normalerweise ist jede andere Arbeit von nebenfälliger Bedeutung und darf diese wesentliche Arbeit nur ergänzen, nicht aber ersetzen. Die Gemeinschaft sollte eine gleichberechtigte sein, eine Gemeinschaft der Liebe, der Selbstachtung und Selbstlosigkeit, vor allem aber eine Gemeinschaft zur Erfüllung der hauptsächlichsten und wichtigsten aller Pflichten. Pflichterfüllung, nicht aber das Aufgehen in leichter Behaglichkeit und niedrigen Vergnügungen ist es, was allein das Leben lebenswert macht.

Das Frauenstimmrecht sollte man von diesem Gesichtspunkte aus betrachten. Ich persönlich habe das Gefühl, daß das Wählen ebenso gut ein „Recht“ der Frau wie des Mannes ist.

Beuileton.

Broneli.

Von Josef Reinhardt. (Fortsetzung.)

Da schaute es auf, und es begegnete die Augen einander, und Broneli war es warm und wohl wie damals, als sie mit vollem Kräftlein am Bachtaum lag. Und wie er ihn das Strickzeug hat zu Boden gefallen, in die Hand legt, da wird es ruhig, richtig die Habeln wieder ein, nimmt die Walle über den zitterigen Finger und langsam geht es Stieh um Stieh. Mit gelenktem Kopf hört Broneli zu, wie er erzählt, und wenn spärlich, wie trocken Erdbüdel in ein fließendes Quellbädeln Bronelis Wort in die Rede des Herrn fallen, so leben beide wohl daran. Er redet von den Zeiten, da sie jung gewesen, als er noch bei keiner Mutter war. Er rühmt sein Mütter und auch Broneli schmeichelt, was jodel hätte er nie gesehen in seinem Leben. Einmal, als sie von ungefahr ihre Augen durchs Fenster geht, leuchtet es auf, wie wenn ein Sonnenbliss ins klare Wasser fällt, und er deutet mit dem Finger nach dem alten Weinbaum, der jetzt noch und hoch im Garten steht, und Broneli lächelt verständig, als er erzählt, wie er einst ein kleines Mädel in die Höhe gehoben, daß es das Weib der finfen sehen konnte, das in einer Waggel des Baumes war. Wie er geendet, schaut er dem Weiblein ins Gesicht. Es ist unbedenklich wie ein Wögelin an der warmen Sonne.

zisch, als ob er nicht vergessen möchte, was in seiner Erinnerung aufzugehen, hebt er an: „Einst in der Beerenzeit, wie ich machede Jahr!“ — Und er erzählt, wie sie die Kräutlein umgeben und in die Beeren gegangen. Einmal gibt ihm Broneli einen Blick. Der Herr versteht es, was ihm in den Augen geschrieben ist. „Du, dant dir, Broneli, daß du denkst.“ Ein Sommertag steigt vor ihnen auf. Schon als sie unter den Tannen schritten, waren die Schatten der Stämme schmächtig und verschwommen, weil der Himmel sich verfinstert. Aber sie achteten wenig darauf, redeten nur ab und zu ein Wort, da es dem einen wohlthat, das andere Stimme zu hören in der großen Stille des Sommertages. Ueber emsigem Pflichten war das Gewitter näher gekommen, erst als es über ihnen stand, schauten sie mit großen Augen auf zum Himmel.

„Ein Bliz und Krach!“ fährt der Warrherr fort — „und beide in einem Atem bunt Wald. Das selbste Jahr in der Nacht im grell und taghell, wenn der Bliz aufleuchtete. Es regnete, was vom Himmel herunter mochte. Ich voraus und du — Vor hinten: „Wart mir, du! Und wie der Regen durchs Gezeig der Tannen gießt, und ich in Hemdärmeln ohne Hut, nimmst du, — nimmst das Mädchen über den Kopf und rufft mir, und unter gleichem Schirm und Dach, so find wir hingekommen.“

Still blieb Broneli, die Habel rufte mit der Hand im Schoß und die Augen schauten grabaus, als ob sie immer noch zwei Kinder auf dem heimigen Weg. Bis die Uhr die Stille brach mit ihrem Schlag, da fuhr der Herr mit einem Gezeig empor, stand auf und griff zum Hut. Als er Broneli die Hand herüberreichte, hielt es sie ein wenig länger in der linken, als ob es ihn bitten möchte: „Bleib noch, du!“ Nicht als ob er es verstanden, aber ein wenig

wieher redete er im Fortgehen und wünschte gute Nacht und kurze Zeit. Das Wort von der kurzen Zeit brachte Broneli erst wieder zum Erwachen. Jetzt war es wieder allein, wieder sich in der Meer, und als er schon den Rait hinabschritt, rief es ihm fast flatternd nach: „Gott dant dir, Herr — und —“

Er hielt an, wandte den Kopf, winkte und rief: „Wenn's Gottwille ist, ein andermal!“ Und leichter und ruhiger, als ob ihm die letzten Worte selber eine Erquickung wären, schritt er vorwärts davon. Broneli stand noch an der Tür, ihm grante fast vor der armeligen Stubeneinmitlet. Da ging überm Wald der Abendstern auf, und wie er klar und ruhig am Himmel stand, kam ihm des Pfarrers Wort in den Sinn und leuchtete wie ein Stern in der grauen Winterdämmerung: „Wenn's Gottwille ist!“ hat er gesagt und vergißt es nicht. Und die Nacht darauf und die Tage, die folgten, wenn die lange Zeit aus allen Ecken der Erde abhante und von der Wandlung leuchtete, da ging das Wort vom Wiederkommen auf und machte Bronelis Stüblein heiter.

„Nahren!“ Und wie er lächelte, mußte er, daß er Broneli aus dem Herzen redete. Broneli meinte, es müßte ihm wohl tun für alle Tage und Nächte, wenn es einem Menschen offenbar könnte, was sich in seinem verdorren Herzen angehängt an unangenehmen Gram- und Einmaltsgebeten. Wohl schüttelte es langsam den Kopf, daß die paar weißen Wödeln zitterten, aber dann war's doch im Ergötzen, es nur sich bestimmen konnte. Und es erzählte, wie einst die Mutter von dieser Welt mußte, wie sie in jenem kalten Winter unten an der Falde über gefallen, daß sie liegen blieb, bis sie gefunden in der Nacht und heimgetragen, daß sie fast wie ein Kind, ohne mehr zu Sinn und Verstand zu kommen vorher, Wochen und Monate lang am Ofen gekauert, nicht tot und nicht lebendig, nicht krank und nicht gesund, bis im andern Herbst der Heiland sie erfährt von ihrer Kindesstatt.

Das alles hatte Broneli erzählt, zögernd, wie wenn es ungenü an die Erinnerung rührte, und der Herr sah da, die Hände getrenzt und schaute vor sich hin und schüttelte den Kopf. Als Broneli erzählt hatte, schaute er es an, und die Falten auf seiner Stirne schauten tiefer geworden. „Nur“, sagte er weich, und das Wödel zitterte durch seine Rede: „Nur daß auf viel gehabt!“ Als Broneli lächelte, wie er sich schmeichelt, meinte es, es müßte weiter reden, und es müßte ihm leichter werden, wie wenn es eine langgetragene Last einem andern zum Mittragen in die Hände legen könnte. Wohl setzte es an; aber da legte sich wie eine endlose, bunte Strecke die lange Zeit seines einamen Lebens ihm vor die Augen. Es sah ein Weiblein am Ofen sitzen, auffordernd ihn erheben, als ob es drauß Schritte oder die Türe knarzen hörte, da was Broneli die Uhr, die dort getarnt; es sah einen schönen

Aber die Hauptfrage ist, daß sowohl Männer wie Frauen die Ausübung des Wahlrechtes als eine Pflicht betrachten, die schließlich gut erfüllt werden muß, wenn sie auch nur den geringsten Wert haben soll. Ich habe das Wahlrecht der Frauen zwar von jeher, aber doch nur schüchtern, befürwortet, bis ich mit Frauen wie Jane Addams, Mary Antin und Frances Kellor zusammenkam, die es nur erstrebten, um der Menschheit bessere und wirksamere Dienste leisten zu können, und dadurch aus einem lauen zu einem feurigen Anhänger dieser Sache wurde. Eine Wahlstimme ist wie eine Büchse; ihre Nützlichkeit hängt von dem Charakter ihres Benützers ab. Der bloße Besitz des Wahlrechtes wird Männern und Frauen, die nicht genug entwidelt sind, um es zu benutzen, ebensowenig Vorteil bringen, wie der Besitz einer Büchse den ungeschulten ägyptischen Sclaven in einen Soldaten verwandelt. Dies gilt für die Frau ebenso wie für den Mann — und nicht in höherem Grade.

Das allgemeine Wahlrecht in Haiti hat die Bewohner dieser Insel keineswegs befähigt, sich im wahren Sinne des Wortes selbst zu regieren, und das Frauenwahlrecht in Utah hat die Frage der Vielweiberei in keiner Weise oder Gelfast beeinflusst. Ich bin für das Frauenwahlrecht bei uns in Amerika, weil ich glaube, daß die Frauen dafür reif sind. Aber ich halte bei Frauen wie bei Männern die Pflicht, sich selbst zu einer weisen Ausübung dieses Rechtes zu erziehen, für weit wichtiger als das bloße Recht, eine Stimme abzugeben.

Welkirkirchenkonferenz.

Am 26. August begannen in Bern die Sitzungen des Fortbildungsausschusses der Stadtgymnastischen Welkirkirchenkonferenz, die, wie der Name schon besagt, die in Stockholm begonnene Arbeit weiterführen sollten. Am Abend des gleichen Tages stattfindende Eröffnungsgespräch im Berner Münster wurde der Bevölkerung der Bundesstadt Gelegenheit gegeben, etwas von dem Geiste zu verspüren, der jene Männer zu gemeinamer Arbeit nach Stockholm trieb.

Herr Prof. Dr. Sadorn (Bern) eröffnete die Feier durch ein Gebet. Als erster Redner begrüßte Herr Detan Dr. Herold, der Präsident des schweizerischen Kirchenbundes, die Versammlung. Mit kräftigen, packenden Worten ergriff er die Aufmerksamkeit der Konferenz hin: Die christliche Kirche bietet nicht das Bild, wie es von ihr verlangt werden kann. In Glaube, Verfassung und Gebrauch weist sie große Mängel auf. Allerdings sind diese Mängel nicht als solche nicht ohne weiteres schädlich, sondern sie sind eine notwendige Lebensäußerung des einen christlichen Geistes. Darin liegt der große Schaden, daß viele Anstalten zu Errungen führen und der Kirche Einheit und einen guten Teil ihrer Kraft und ihre Wirkung rauben. Unter dieser Uneinigkeit leidet die christliche Kirche, leiden die christlichen Völker sehr. Deshalb brennt in uns der Drang nach Einigung. Man bekennt sich wieder auf das Gemeinsame des Christentums, das Mensch mit Mensch verbindet und nicht voneinander trennt. Die Welkirkirchenkonferenz hat die Aufgabe, die Menschen zu Einigung zu bringen. Die Konferenz von Stockholm will neues, kräftiges Leben in die Kirche bringen, jedoch sie ihre hohe Aufgabe, den Geist des Evangeliums in die Menschenherzen hineinzutragen, erfüllen kann. Dieser Anfang, der in Stockholm gemacht wurde, muß aber immerfort was geboten werden, deshalb wurde der Fortbildungsausschuss ins Leben gerufen. Das ist ein Anfang, der die Welkirkirchenkonferenz in unserer Schweiz stattfinden, ist eine große Freude. Das gesamte Kirchenvolk, auch unser schweizerisches, muß tüchtig mitwirken, wenn diese große, heilige Aufgabe, an der die Vertreter der Stockholmerkonferenz arbeiten, gelingen soll.

Als zweiter betrat Herr Prof. Dr. Wilfred Monod, der Vertreter des sozialen Christentums Frankreichs, die Kanzel. In überaus lebhafter Weise applaudiert er an alle Anwesenden. Er sprach von Jesu! Er hat an die Menschheit geglaubt, so glaubt nun auch an ihn. Wenn die Konferenz Baden fallen und Frucht tragen soll, dann muß in allererster Linie der Geist des Glaubens und der Liebe unter uns sein.

In vollem Ornat spricht im Namen der orientalischen Christen Erzbischof Gernanos. Er schildert in kurzen Zügen das Christentum bis zum Konzil von Nicäa und vergleicht mit letzterem die Stockholmerkonferenz. Was ist die Aufgabe dieser Konferenz? Sie will die Grundlagen legen zu einem vertieften Seelenleben, zu besseren sozialen Verhältnissen.

Sonntag, ein Weiblein auf der Bank, mit halbschlüssigen Augen, das Büchlein in der Hand, und branten gingen und wanderten die Menschen, und vom Waldrand tönten Lieder vom Glück der Liebe. Und wie ihm das so deutlich vor den Augen stand, als wär's heute oder gestern, wollte ihm die Traurigkeit den Hals zuquämen. Es kämpfte und wollte kämpfen, aber es meinte, der verhaltene Schmerz quillt er an alle umher, und es brachen die Tränen wie ein Sturzbach, das lang den Weg gesucht, herover, es schluckte voll Schmerz und weinte, wie es nie gewohnt, seit es einzig gewesen. „So allein, und immer so allein!“

Der Herr lag einen Augenblick ratlos da, er hatte vielen geraten, im Leben aus allen Herzensmitten, aber das war jetzt fast eine schwere Kunst. Er stand auf, ließ einmal durch das Stübchen, räusperte sich, ging laut zum Tisch, legte die Hand ihm auf die Schulter, und als es immer noch weinte, rebete er ihm, Kettner, und er schüttelte den Kopf, es waren hundert und tausend im Leben, sie hätten kein Brot und müßten Hunger leiden und frieren, da hoß den Kopf, mit großen Augen voll Tränen schaute es ihn an, und es stand darin fast wie ein Erlaßten, daß er keinen andern Trost gefunden, und unter Tränen brachte es herover, in halben Säßen, erstickt durch sein ausbrechenden Schmerz. Hunger, Hunger, Hunger! Und trieren! Und trieren! Und trieren! Aber keine Seele auf der Welt! Kein gut's Wort! Niemand, nichts von dem!

Da wollte er mit Worten aus der Welt helfen, sein Trost und Hoffnung für das andere Leben, aber er riefte wenig aus.

(Fortsetzung folgt.)

nissen, zu einem richtigen Internationalismus. Wenn der christliche Glaube nicht in einem gemäßigten Verstand, bedeutet das für uns einen gemäßigten Verlust für das Kommen des Reiches Gottes will die Konferenz arbeiten. Alle sollen in dieser Richtung ihr Bestes zu leisten.

Amerita ist vertreten durch Herrn Dr. Brown. Herr Dr. Keller, Sekretär des schweizerischen Kirchenbundes, überließ in gekürzter Form seine eigene Ansprache. Geistliche Einheit und gemeinsames Wirken, das sind vor allem die beiden Punkte, auf die Stockholm hingibt. Zum erstenmal seit 325 war in Stockholm die Majorität des Christentums — beieinander vertreten. Wenn der Geist der Liebe unter uns wächst, wenn die Friedensliebe unsere Herzen erfüllt, dann werden wir, unsere christliche Kirche, einer neuen, glücklicheren Zeit entgegengehen. Als Vertreter Deutschlands spricht Herr Prof. Dr. Dejmanna. Er weist darauf hin, daß es zwei große Bewegungen sind, die alle die vertriebenen Delegierten nach Stockholm zusammenbrachten, nämlich einerseits ein gemeinsames, tiefes Schwergewicht gegenüber Gott, und andererseits ein einheitliches Bemühen um die heilige Schrift. Wir dürfen, daß uns nur eines aus unserer gegenwärtigen Not herausheilen kann, der Anblick an Gottes Weisheit, wie sie uns in Jesus Christus erschienen ist. Herr Prof. Dejmanna hat sich als Herausgeber der Akten der Weltkirchenkonferenz ganz besonders mit allen in Stockholm gehaltenen Vorträgen und den daran beteiligten Einzelvorträgen beschäftigt und freut sich darüber, wie alle diese Schriftsätze prächtig miteinander übereinstimmen. Sie fundamentieren alle in Gottes Weisheit. Bleiben wir bei der Beseitigung, beim Kreuz, ruft Prof. Dejmanna aus, dann wird Stockholm nicht umsonst gewesen sein.

Der oberste Bischof von Württemberg schloß, wie ihm unsere Schweizerkollegen einleitend in ihrer Jüngerschaft ein Sinnbild seien für die große Zerkünder, für den furchtbaren Jotepall unter den Menschen, und andererseits die Liebe — ein Ausdruck dafür, wie die Menschheit sein sollte und von Gott gewollt ist; und wenn er schließlich daran denkt, wie mühsam unsere Schweizergeister zu überwinden sind, dann sind sie ihm ein Sinnbild dafür, wie unendlich schwierig die Aufgabe ist, die sich die Kirchenkonferenz gestellt hat, und die sie auch überwinden möchte.

Als letzter Redner sprach der Präsident des Fortbildungsausschusses, Erzbischof Herold. Er sprach von der Aufgabe der nordischen Kirchenheit. Mit innerem Feuer und packenden Worten wies er noch einmal die Aufmerksamkeit aller Zuhörer. Ist das Reich Gottes ein Gegenstand des Glaubens, zu dessen Verwirklichung der Mensch einfach nichts tun kann und nichts tun darf? Oder wird durch die Verwirklichung des eintrichtigen Gottesreiches auch den Menschen eine Aufgabe auferlegt? Auch in Stockholm, Gott will, daß wir alle unser geistiges und körperliches Kräfte ihm zurückgeben in diesem an Herrn. Die Mission, der Bruderliebe, ist eine heilige Pflicht und Aufgabe eines jeden Christen, einer jeden Christengemeinschaft. Das göttliche Kommando, das in die Welt hineingelegt ist, muß groß werden und überall einbringen, so wie es uns Jesus deutlich im Gleichnis vom Saatkorn zeigt. Dieses Kommando ist die Aufgabe eines jeden Christen, und das ist kein kleines etwas zu tun mit einem Eingreifen in Gottes Pläne. Gott soll uns in allem leiten und beherzigen. Wenn wir den Herrn zum Herrn unsern gesamten Lebens machen, dann wird die Zeit des Gottesreiches antreten können.

Der ganze Abend im Münster zeigte klar, daß alle diese verschiedenen Vertreter des Christentums beiseite sind von dem einen hohen Ziele: einen Weg zu finden zur Verwirklichung, zur Einigung; der aber nur dann gefunden werden kann, wenn wir uns von dem Geist Jesu Christi erlassen lassen. Der ganz erfüllende und erzielende Eindruck jedoch, den ich vorher von diesen Ansprachen der Mitglieder des Fortbildungsausschusses der Stockholmerkonferenz erwartet hatte, fehlte mir. Wohl lag es daran, daß innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit sieben Redner nacheinander sprachen und durch die vielen Reden der Zeit nicht genügend gestrichen wurde. Es ist mir doch sehr dankbar, daß jeder ein wenig von dem Geist der Konferenz erfahren hat, bis ins innerste Mark hinein erfüllt wird, jedoch er einfach für Gottes Sache, für Gottes Reich kämpfen muß.

Gemeindehelferin a. d. Friedenstraße, Mathilde Metz.

Bund Schweiz. Frauenvereine.

Der Vorstand des Bundes Schweizer Frauenvereine hielt am 31. August in Trogen eine Sitzung ab, in welcher er in der Hauptangelegenheit die Vorbereitungen zur bevorstehenden Generalversammlung in Basel am 1. bis 10. Oktober in Solothurn stattfinden, und 2 Vereine dem Bunde angeschlossen sind. Frau Glastti berichtet über die Vorbereitungen zur Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit; die erste Plenarsitzung der großen Ausstellungskommission soll am 26. September in Olten stattfinden.

Neue Bücher.

Briefwechsel zwischen Edward Mörike und Friedrich Theodor Vischer, hg. von Robert Vischer. — München C. F. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1926.

Fast erschrickt man beim Anblick eines „Briefwechsels“ zwischen den beiden Schwaben. Mörike'sche Briefe und als Theologen Anstreich der beiden Dichter waren, aber die Briefe sind über ihren künstlerischen und menschlichen Gesank. Man ist innerlich gedrängt, die zarte, schon verstrickene Seele Mörikes vor dem stählernen Bilde Vischers zu befehlen. Wenn auch der berühmte namhafte Professor der Weltweit gedanklich die Vorgänge des Dichters Mörikes erfährt, machen wir dessen Hehl daraus, in seinem Herzen erlebte er die Welt Mörikes nicht teilweise. Es fehlte die nachdrücklichste Ähnlichkeit; er nicht Künstler genug, um die wunderbare Verflechtung des almanachischen mit dem antiken Geiste in manchen Gedichten Mörikes in ihrer ganzen Schönheit zu empfinden. Darüber hilft auch der bewegte Ausdruck an Mörikes Grab nicht hinweg. Die Tragik in diesem Freundesverhältnis lag darin, daß Vischer den um drei Jahre älteren Mörike als eine Person war zu sehen glaubte, der beide Dichter waren, aber nicht einen Blumenanzug und an nebelüberpompenten Weibern verträumt. Was Mörikes Eigenart ausmacht, sein Märcheninn, das Zusammenfließen seiner Phantasie mit der Volksseele, vermag den Freund als ein Rückfall in die überlebte Romantik. Vischer glaubte, Mörike verteilte sich in den kleinen Gebliden der Ieber und Balladen; aber die Erziehung „Maler Vischer“ hat deutlich gezeigt, daß die Dichtung Mörikes zu wenig hofflich gerichtet war, um dem

Frauenstimmrechtsinitiative in Baselstadt.

Das von kommunizierter Seite lancierte Initiativbegehren betreffend Teilreife der Kantonsverfassung (Verleihung der politischen Rechte an die Schweizerbürgerinnen im Kanton Baselstadt, aktives und passives Wahlrecht für Frauen) ist, wie wir vernehmen, zu einem günstigen Ausgang gekommen, daß nun die Frage des Frauenstimmrechtes in Basel neuerdings aufgerollt werden wird. Unsere Baslerinnen best all in nächster Zeit eine arbeitsreiche Zeit bevor. Denn sie werden, wenn schon sie an der Initiative keinen Anteil hatten und den Zeitpunkt für recht ungeeignet hielten, jetzt — nachdem die Frage vor die Öffentlichkeit kommt — sich tapfer dafür einsetzen, noch viele Fragen erörtert haben, daß die Frage des Frauenstimmrechtes keine Herkulesfrage, noch weniger eine Frage parteipolitischer Opportunität ist, sondern eine Frage menschlicher Gerechtigkeit und Einsicht.

Ein internationaler Kongress für weibliche Berufsberatung.

wird vom 28. bis 26. September dieses Jahres in Bordeaux abgehalten. Zweck des Kongresses ist, eine Auswertung über die Methoden der weiblichen Berufsberatung herbeizuführen (sowie die für Frauen bestehenden Schwierigkeiten) und die Fortschritte festzustellen. Alles Nähere ist durch das Sekretariat des Internationalen Kongresses für weibliche Berufsberatung, Bordeaux, Rue de Trois-Contis 57, zu erfahren.

Die Kreise erweitern sich.

Der deutsche Staatsbürgerinnen-Verband (Allgemeiner deutscher Frauenverein) wird auf seiner nächsten Generalversammlung vom 28. bis 30. Oktober in Köln das Thema behandeln: Organisationsformen des öffentlichen Lebens für die Fortschritte genommen werden. So Dr. Gertrud Bäumer, Dr. Elisabeth Uebers, Dr. Elsa Paal, Frau Martha Mundt und internationale Arbeitsamt usw. Es ist das erste Mal, daß in einem Frauenverband außerpolitische Fragen öffentlich behandelt werden. Der deutsche Staatsbürgerinnen-Verband ist ein Zweigverein des internationalen Stimmrechtsverbandes und man darf gespannt sein, wie die Kreise erweitert werden. Der Standpunkt des Verbandes, d. h. von Standpunkt eines verträglichen internationalen Zusammenlebens aus behandeln wird.

Wie verhält sich im Geschäfts- und Berufsleben der Mann der ihm übergeordneten Frau gegenüber?

Diese zeitgemäße und für uns Frauen sehr interessante Frage wurde von einem Londoner Zeitung an einige maßgebende englische Firmen gerichtet, deren Antworten wir hier im Auszug wiedergeben. „Frauen in leitenden Stellungen dürfen den ihnen unterstellten Männern nur mit Sammethandschuhen begegnen!“ Das ist die Quintessenz der verschiedenen Antworten.

Obwohl nur einiger Zeit der nationale Vertreter in England keine männlichen Mitglieder aufgeführt werden, sind die meisten Frauenangehörigen einer Schule, die von einer Frau geleitet werden, nehmen doch in vielen Beschäftigungsbereichen eine leitende Stellung ein, und die Sekretärin des Vereins weiblicher Ingenieure sagt, daß dessen Mitglieder so daran gewöhnt seien, Männer als Untergeordnete zu haben, daß sich niemand bemüht, sie, die Frauen, zu befehlen, sondern sie, die Frauen, befehlen. In Frankreich tritt eine elektrische Lichtanlage Westenglands antrifft ist, hat eine Anzahl männlicher Angestellter unter sich, und sie wird von ihnen widerprüflos als Chef anerkannt. Aber diese Situation erfordert viel Takt und Ueberlegenheit; denn wenn die Männer nicht fühlen, daß die Frau intelligent und ihrer Aufgabe gewachsen ist, so würden sie sich nicht gegen die Gebote verhalten. Denn im Ingenieurwesen benötigt man die Mitarbeit der Frau nicht für körperliche Kraftleistungen, sondern nur für die Leitung der Männer, die diese Kräfte zuarbeiten tun; daher können nur sehr intelligente Frauen verwendet werden, diesen gegenüber aber verhalten sich die unterstellten Männer zuverlässig und loyal.

„Das Cap's Bank“ dagegen erklärt, daß die den Zugang zu den höheren Stellen den Frauen verweigert habe und zwar hauptsächlich deshalb, weil sonst dem Regiment der Frau über den Mann Takt und Takt geöffnet würde. „Denn diesem Regiment würden sich die Männer widersetzen“, behauptet der Generaldirektor dieser Bank, und er fährt fort: „Wir haben zwar weibliche Kontrollbeamte, welche weiblichen Angestellten sich haben, aber sie haben nicht im Sinn, Frauen zu Stellen auszuheilen die ihnen über dem Mann übergeordnete Position einnehmen könnten.“

Romane, dem Drama großen Stiles, gerecht zu werden. Als Vischer seine Auffassung vom Dichterverhältnis Mörikes in der Vorrede zu den „kritischen Gängen“ 1844 offen auspricht, bestimmte er den Freund Vischer. Sein Ausdruck „dieses stehengebliebene, obwohl große Talent“ mochte inoffen treffen, als die bei Cotta 1838 erschienene Erstausgabe der „Gedichte“ wirklich schon den ganzen Mörike zeigte. Wohl im späteren hundert Jahre hat die literarische Kritik wieder hinzugekommen, die Dichtergestalt Mörikes wurde nicht verändert. Zu Anfang der vierziger Jahre war Mörike durch mannigfache Sorgen um seine Brüder, von denen der jüngste ganz verlam, durch den Tod der ihm herzlich nahestehenden Mutter und eigene Krankheit bedrückt. Körperliche Hinfalligkeit zwang ihn, sein Pfarramt in Gerolzhofen aufzugeben. So mochte die herbe Kritik Mörikes besonders getroffen haben. Später fand eine Ausbesserung statt, und es zeugt von der Herzengüte Mörikes, daß er Vischer, dessen Ausstellungen er wohl nie ganz verwarf, mit treuem Freundesbesitz diente, als es sich 1855/56 darum handelte, dem in Zürich Weidenden eine Stelle in der Heimat, in Stuttgart zu verschaffen, die ihm die besten letzten Arbeiten an, welche er zweien Abschriften seiner Gedichte ab, welche der Herausgeber als bekannt geglaubt hat. Außer an einer Stelle, da er den Freund in der ihm so liebenswürdig zu Gebote stehenden Schaffhaftigkeit über die Entstehung des Gedichtes „Im Schwefelstein“ zwei, wir können zu mühsameren lichte, hat er sich in der Mitteilung literarischer Pläne gegenüber dem Jüngeren merklich zurückgezogen. Mörikes, Ausführlieh werden die „Kritiken“, „Gedichte“ und „Gedichte“ und „Gedichte“ des Kritikers Wagner, sowie Gedichte besprochen, die Vischer 1836 zu dem von Mörike heraus-

„Zwar besteht kein eigentliches Ressentiment gegen den Frauen, aber unser Personal möchte liebsten keine offene Bekämpfung durch Frauen ertragen.“ Urteilt der Direktor eines Londoner Geschäftes. „Und doch“, so schreibt derselbe Geschäftsmann weiter, „sind in einigen unserer Abteilungen männliche Abteilungsleiter der Kontrolle durch weibliche Einführerinnen unterstellt. Aber wenn die betreffenden Frauen den nötigen Takt aufbringen und die Männer ihre untergeordnete Stellung nicht fühlen wollen, so funktioniert dieses verfallene Verhältnis sehr gut.“

Bekannt dürfte sein, daß im öffentlichen Leben Englands einige Frauen sehr hohe Stellungen mit Würde und allgemeiner Anerkennung innehaben: Die Publicitätsagentin Anne Melrose beschäftigt sowohl männliche als weibliche Angestellte; die Bezugsan von Höflich verleiht das ehrenvolle Amt eines Unterleutnants des Erziehungsamtes in Wisconsin; Nordbrun ist Präsidentin von mehr als vierzig Aktiengesellschaften, deren Verwaltungsräten sowohl Männer als Frauen angehören.

„Wir brauchen mehr Frauen, die etwas anderes täten als der Mann“

Die „Basler Nationalzeitung“ führt eine Anzahl „Eigentümliche Fälle“ an, die Herr Fritz Moeschlin von Zeit zu Zeit Erscheinungen unterer bürgerlichen Lebens etwas kritisch unter die Lupe nimmt. „Ab und zu nimmt er auch uns Frauen etwas aufs Korn. Wir lassen uns ja ganz gern etwas am Zeug fassen, wenn wirklich etwas an uns zu fassen ist. Denn wir sind keineswegs so eingebildet, zu meinen, wir seien vollkommen. Aber wir lesen uns auch zur Wehr, wo wir finden, daß die Stelle unangemessen und die Verantwortlichkeit zu groß ist.“

So schreibt Herr Moeschlin anlässlich der Ausstellung finnischer Knüppelpeppe in Zürich (über die in unserer Blatte ja ebenfalls berichtet wurde), „eine kleine Randbemerkung — selbst auf die Gefahr hin, in einer Zeit, wo es der Ehre der Frau liegt, die gleiche Arbeit zu leisten wie der Mann, als sehr richtig oder gar als reaktionär gewertet zu werden.“

Eine solche Aufstellung einer finnischesen Zeitung, die als Heimatzeitung für das Heim gedacht war (nicht zu verwechseln) ist für mich der schönste Beweis für die beglückenden Möglichkeiten einer echten Frauenemanzipation. Damals, von 1750 bis 1850, schäufen die finnischen Frauen etwas, was bei uns nicht möglich gewesen wäre. Sie bemühten sich nicht, das was der Mann tat, was der Mann schon getan, sondern sie haben sich an einem erleuchteten Impulse heraus die Freiheit, etwas anderes zu tun. Sie machten damit die Welt schöner und reicher. Die Zusammenkunft auf die Gegenwart gibt sich von selber. Wir brauchen mehr Frauen, die etwas anderes täten als der Mann. Wären die jungen Mädchen doch nicht so oft vom Ehrgeize befallen, zu beweisen, daß sie mit dem Mann auf allen Ecken und Enden mithalten können können. Beweisen sie, daß sie etwas ganz anderes können als wir. Wie die finnischen Weberinnen! Dann wollen wir ihnen danken.“

Glauben Sie wirklich, verehrter Herr, daß es nur der Ehrgeiz ist, der uns treibt? Könnte in unserm Arbeitsleben nicht auch etwas anderes die Triebfeder unseres Strebens sein? Einmal daß die Welt, d. h. der Mann, jede Stellung nur mit den Augen und nicht mit dem Verstand der Mann offenbar bemerken können. Beweisen sie, daß sie etwas ganz anderes können als wir. Wie die finnischen Weberinnen! Dann wollen wir ihnen danken.“

Und andererseits: Daß eben der Spielraum für Frauenarbeit uns bisher rechtlich eng vom Manne abgemessen war und nun, da das Gesetz sich allmählich ändert, mehr weitet, daß man sich dementsprechend anpassen kann. Beweisen sie, daß sie etwas ganz anderes können als wir. Wie die finnischen Weberinnen! Dann wollen wir ihnen danken.“

Eigene Frauenleistung, ganz eigene Frauenleistung, hervorgegangen aus dem ganzen Umfang unseres Lebens und nicht nur aus einem kleinen Teilgebiet, diesen Spielraum, verehrter Herr, müssen wir uns erst noch vom Manne erkämpfen. Helfen Sie uns diese Türen aufmachen. Herr Moeschlin, anstatt sie möglichst zu quälen, daß man offenbar bemerken kann, daß sie etwas anderes tun als die Männer, und die noch so froh und dankbar sein werden, auch in ihrer Arbeit ganz sich selbst sein zu dürfen. Wir glauben, daß dabei ähnliche Wunder heraus kommen könnten, wie Sie bei den finnischen Weberinnen bewunderten.

Technik im Haushalte.

„Ich habe in einer Ecke meiner Bodenkammer ein Museum des Unbrauchbaren installiert.“ so erzählte kürzlich eine Frau, die im Haushalt auf ihre eigenen Kräfte angewiesen,

gegebenen Jahrbuch schmählicher Dichter und Rowelissen, beizug. Zum erstenmal erscheint in vorliegender „Briefwechsel“ der „Traum“ (eines Selbstmörders) von Robert Schaff, eine echt Vischer'sche Gaiete auf den dogmatikischen Gottesgeist, von deren Verwirklichung im „Jahrbuch“ der angestrichelten Mörike abrotten mußte. Wohl bewunderte Mörike den hüßigen Angriff des Ambruders, allein seine eigene Kritik wurde durch das Schweben des Schottens nur getrübt werden. Der „Briefwechsel“ enthielt kaum neue Seiten der Dichtergestalt Mörikes; dagegen befeht er die mehr im Halbbund stehende literarische Erscheinung Vischers. Der bewegliche, hochtätige, eigenwillige und vielseitige Schwabe, zu dessen mehr genannt als bekanntem Hauptwerk „Aus einer Zeit für manchen Leser der jüngere Schott konnte durch das Schweben des Schottens sympathisch. So hat ein Sohn Robert Vischer mit der Herausgabe des Buches nicht nur der Literaturgeschichte einen bedeutenden Dienst erwiesen, sondern auch dem Vater ein Ehrenbandmal errichtet.

Selene Meyer.

Mörike an Vischer.

13. Dezember 1837. Ich ging neulich des Morgens bei frühem Sonnne am Bach hinunter spazieren. Man sieht durchs Erleengbüschl über Bienen hinweg auf die nahe Clausen, mit der man lang in gleicher Linie bleibt. Auf einmal vernehme ich Mädchengang, mehrere Stimmen, von Klauenherd her, und ich bleibe stehen. Es dauert kurze Zeit, so kommen ihrer drei hinter dem Baumgang eines Solikens herem. Die eine, die hochste, hat schwarzes Haar, die mittlere, lang ganz besonders klar und led im richtigen Daberschreit-

schon seit Jahren bemüht, ihre häusliche Arbeit durch Verwendung entsprechender Geräte und arbeitssparender Maschinen zu vereinfachen. Das Fazit ihrer Bemühungen ist das „Museum des Unbrauchbaren“. Hier liegen, schon beieinander, alle Gegenstände, die sie im Vertrauen auf ihre angepriesene Verwendbarkeit kaufte, um bei den eigenen Erprobungen ihre — Unverwendbarkeit festzustellen zu müssen.

Die Erfahrungen dieser Sucherin nach den Befehlen einer rationalen Wirtschaftsführung sind nicht vereinigt. Sie werden von allen Hausfrauen gemacht, die durch geschickte Resten verlost, sich immer wieder dazu verstehen, Neuheiten zu kaufen, von denen sie sich Arbeitsentlastungen erhoffen. Haben sie jedoch Glück, hält der Gegenstand, was er versprochen hat, dann — nun dann blüht dieses Glück im Verborgenen, dann kann höchstens der enge Kreis der Verwandten und Bekannten unterrichtet werden. Fehlt es doch an der Möglichkeit, die guten Erfahrungen in die große Menge der Hausfrauen zu tragen.

Schon seit Jahren haben führende, sich speziell für den Fortschritt der Hauswirtschaft interessierende Frauen darauf verwiesen, daß es nötig ist, eine Versuchsstätte für die Technik des Haushaltes zu errichten und im Zusammenhang mit der Forschungstätigkeit dieses Instituts Mittel und Wege zur Popularisierung bewährter Arbeitsgeräte und Arbeitsmethoden zu suchen. Dieser Gedanke wurde in Wien von berufener Seite aufgenommen und jetzt verwirklicht. Auf Initiative des Ministerialrates Dr. Camillo Czerny, der auch als Geschäftsführer der Gesellschaft fungiert, haben angelegene und erfahrene Techniker, darunter der Präsident des technischen Versuchsamtes, Dr. W. Czerner, führende Frauen und Vertreter interessierter Regierungsstellen und sachlicher Korporationen die vorbereitenden Arbeiten für die Gründung einer Oesterreichischen Gesellschaft für die Technik im Haushalt besorgt.

Die Aufgabe dieser Gesellschaft ist gekennzeichnet. Nicht aber, wie diese Aufgabe angepackt und durchgeführt werden soll. Zunächst wird eine Versuchsstätte für die Technik im Haushalt errichtet. In Amerika, England und auch in Leipzig und Königsberg existieren bereits derartige Institutionen. Was lag nun näher, als diese ausländischen Muster zu studieren? Man ließ sich durch diese Beispiele inspirieren —, aber man ging eigene Wege, indem man für die Versuchsanstalt die engste Zusammenarbeit mit schon bestehenden anderen Versuchsstellen organisierte. Dadurch wird es möglich, mit einer verhältnismäßig kleinen Institution sich an die große Fülle der vielfältigen Prüfungs- und Forschungsarbeiten — selbstverständlich nach und nach — zu wagen. Neben den berühmten Universitätsinstituten für Hygiene und Pathologie und der staatlichen Lebensmitteluntersuchungsanstalt haben sich zur Mitarbeit auch die Versuchsanstalt für rationelle Warmwasserwirtschaft, das technische und das elektro-technische Versuchsamts bereit erklärt. Ebenso das technologische Gewerbemuseum und der Gewerbeförderungsdienst, in deren vielartigen Werkstätten manche Unternehmung und Erprobung vor sich gehen kann, das technische Museum für Industrie und Gewerbe, das städtische Elektrizitäts- und das städtische Gaswerk, die Bundesbeschauanstalt für wirtschaftliche Frauennutzung. Nebenher ist in den Arbeitsgemeinschaften, denen die Durchführung der praktischen Arbeit obliegt, auch der Verband österreicher Eisenwarenhändler vor allem durch seine Richtenaktion, und das Gremium der Fragisten vertreten. Auch von den großen Frauenorganisationen aller Richtungen wird wertvolle Mithilfe erwartet.

Die Aufgabe der neu gegründeten Gesellschaft erschöpft sich jedoch nicht in der Errich-

tung der Versuchsstätte, der auch das Studium hauswirtschaftlicher Arbeitsmethoden obliegen wird. Es wird auch die Einrichtung einer Lehr- und Musterausstellung, „Die Technik im Haushalt“ geplant und ebenso eine ständige Ausstellung von „Neuheiten im Haushalt“. Schließlich sollen Werkblätter und Flugblätter herausgegeben werden, um die Prüfungs- und Forschungsresultate zu verbreiten, zu welchem Zwecke auch Vorträge und Kurse veranstaltet werden sollen.

Was wird mir die Oesterreichische Gesellschaft für die Technik im Haushalt bieten? So wird sich manche Hausfrau fragen. Die Antwort ist leicht gegeben. Die Gesellschaft wird allen Hausfrauen, die sich vor Neuanordnungen von Geräten und Maschinen an sie wenden, Rat und Auskunft erteilen. So wird keine Hausfrau in Zukunft gezwungen sein, selbst ihre Erfahrungen zu sammeln. Sie wird ihr Geld nicht mehr unnütz auszugeben brauchen, sondern an Hand der Prüfungen und Forschungen das kaufen, was für ihren Haushalt als zweckmäßigste empfohlen werden wird. Da die Gesellschaft die Pflicht hat, geprieffte und allen technischen und praktischen Anforderungen entsprechende Gegenstände durch eine Marke kenntlich zu machen, so wird die Hausfrau — mit der Zeit — in der Lage sein, für ihre Wirtschaft nur Verlässliches anzuschaffen. Heute sind Industrielle, Gewerbetreibende und Händler viel zu wenig von den Wünschen der Hausfrau, von den Notwendigkeiten einer rationalen Wirtschaftsführung informiert. Die Gesellschaft für die Technik im Haushalt wird einerseits bestrebt sein, das Zweckdienliche zu erforschen, und sie wird andererseits allen Interessentengruppen Anregung zur Herstellung und zum Vertrieb von Arbeitsbefehlen und Gebrauchsgegenständen geben, die allen erstforhten Anforderungen Genüge leisten.

Die Technik ist im Vereine mit der Wissenschaft berufen, dem Haushalte eine neue Struktur zu geben, dahin zu wirken, daß die Hauswirtschaft sich immer mehr und mehr dem Fortschritt der Welt anpasse. Diese Anpassung muß nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen erfolgen, auch nicht nur im Hinblick auf die kulturellen Erfordernisse des modernen Lebens. Von dieser Anpassung wird auch die Entlastung der Hausfrau — und selbstverständlich aller in der Hauswirtschaft Tätigen — von übermüdender, anstrengender, gesundheitsschädlicher und geistig unbefriedigender Arbeit erhofft. Was diese Entlastung nicht nur für die Hausfrau persönlich, sondern auch für die ganze Familie und auf diesem Wege für das Volkswohl bedeuten kann, braucht dies erst auseinanderzusetzen zu werden? Von der praktisch-wirtschaftlichen Tätigkeit der Versuchsstätte für die Technik im Haushalt in Wien können auch andere Länder profitieren, besonders dann, wenn auch sie solche Versuchsstätten in dem Bestreben schaffen, mit der Oesterreichischen Gesellschaft für die Technik im Haushalt und allen anderen Versuchsstätten in einem systematisch getragenen Erfahrungsaustausch zu treten.

Gisela Urban (Wien).

Das neue Heim.

Das Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich plant für den Herbst eine Ausstellung eigener Art: „Das neue Heim“. Es handelt sich dabei nicht um eine Raumnutz- oder Möbelausstellung, wie sie bisher üblich waren, sondern um einen Versuch, Beispiele neuer, wohlüberdachter Aufteilung des verfügbaren Raumes und weitgehender Ausnutzung desselben zu zeigen, um damit zur Klärung des Wohnproblems unserer Zeit beizutragen. Wenn man der misshandelten Entfaltung und den heillosen Bedürfnissen Rechnung tragen will, die eine zur vorausgehende Lage, aber doch neue Notwendigkeiten geschaffen haben, heißt es in dem Prospekt des Kunstgewerbemuseums, der die Veranstaltung ankündigt, so gilt es vor allem, den Haushaltsraum noch mehr zu befrachten als es schon geboten war und bei seiner Instandhaltung die Hausfrau möglichst zu entlasten, um entweder die wirtschaftliche Kraft auch der Frau

Was meint Du dazu?
(Doch — per parenthesen — das Neobien vorhin ist von mir; ich wollte nur, daß Du's mit unbefangenen Augen ledest und mir sagest, ob's für ein Kollek-tion geizen kann? Es ist morgens im Bett unmittelbar nach einem heiteren Erwachen gleichsam aus dem Steigert entstanden und war in weniger als acht Minuten befallen.)

Bisher an Weite.

Tübingen, 1. April 1888.
Es will mir nicht recht ein, daß Du Dich wieder besessen; der Maler, der den Genius hat zu großen idealen Stoffen, wird nur gelegentlich einmal auch Arabesken malen. „Woh!“, wirst Du sagen, „ich lege auch auf Märchen nicht den Wert, daß ich sie für mein Bestes halte, ich habe nur jetzt zu etwas Grobem und Umfassendem Gesundheit und Kraft nicht“. Hier kommt es darauf an, was das Große, was ein idealer Stoff ist, und wie man ihn notwendig unsere höchsten über das Ideal austauschen.

Die Romantiker — Tied, Novalis usw. sagten: das Ideal ist die Welt, ins Licht des Wunderbaren und Mystischen gerückt, Gegen den gemeinen prosaischen Weltlauf machen sich höhere Geleise, macht sich ein Reich himmlischer Wahrheit in der Form geltend, daß der Komplex der Naturgesetze etc. aufgehoben wird, daß die festen Antriebe ineinander übergehen, die Geleise wechseln usw. kurz, sie fallen das Schöne phantastisch. Dies hat dann unter anderem namentlich die Folge, daß von dieser Schule kein eigentliches ge-sundes Drama ausgehen konnte: denn im Drama treten konsequente, fest umrissene Gestalten, konkrete Charaktere in leiner Welt auf, welche nach festen (sittlichen und natürlichen) Geleisen verläuft.

für die Aufgaben des Erwerbslebens freizubehalten oder die meisten der Väter der Familie und der eigenen Persönlichkeit zu sichern. Das Bestreben muß darauf abzielen, den Haushaltungsbetrieb in weitgehendem Maße zu erleichtern und dennoch im Heim der Familie (womit als auch der Einzelnen das Mögliche an Behaglichkeit zu verwirklichen. Vorschläge zur Lösung dieser Aufgabe sollen vorgeführt werden an einer 4 Zimmer-Wohnung, zwei 3 Zimmer-Wohnungen, einer 2 Zimmer-Wohnung und einer 1 Zimmer-Wohnung. Außerdem bietet die Ausstellung Platz für eine einzelne Person sowie für eine Anzahl von Einzelmöbeln (Kleimmöbel). Die Ausstattung der Räume soll in neuzeitlichem Sinne gehalten werden. Auf Zweckmäßigkeit, Bequemlichkeit und leichte Instandhaltung der Einrichtungen wird größter Wert gelegt.

Die untere Leserin heute schon aufmerksam machen mögen, hat die Direktion des Kunstgewerbemuseums eine kleine Kommission bestellt, der auch die künstlerische Architektin Luz Guyer und Dr. Maria Weese, die Direktionsassistentin am Kunstgewerbemuseum Zürich, angehören, beide untern Leserin ja keine Unbekannten mehr.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß das Interesse an Wohnungsangelegenheiten in der Bevölkerung von Tag zu Tag lebendiger wird. Es darf daher mit einem starken Verstand der geplanten Veranstaltung gerechnet werden. Zweifellos wird sie auch ihre doppelte wirtschaftliche Aufgabe erfüllen: einem neuen, zeitgemäßen Wohntypus Geltung zu verschaffen und zugleich den Blick gediegener einheimischer Erzeugnisse zu fördern. Daneben ist zu erwarten, daß die Zusammenkunft heiliger Arbeiter, die sich zum Zweck der Schaffung von Kunstwerken, die bemußt auf einheimische Verhältnisse und Anforderungen eingeleitet ist, Lösungen gefunden werden und Wohnungsarrangements entstehen, die ein ausgeprochen schweizerisches Gepräge tragen. Damit dürfte der Gefahr, die unserer Industrie neuerdings durch den Massenimport minderwertiger ausländischer Möbel droht, in wirksamer Weise begegnet werden.

Ein Freundtag der alten Leute.

Ein ungemein freundlichen Gedanken hatte kürzlich in der Stadt Zürich lebendigen Gehalt, der in letzter Vaterstadt Zürich seinen 50. Geburtstag feierte, dies aber nicht wie sonst üblich nur im „engsten Kreise“, sondern sein Herz weit aufmachte und eine ganze große Reihe anderer daran teilnehmen ließ. Er lud durch Vermittlung des Präsidenten der zürcherischen Stiftung „für das Alter“ 450 alte Leuten der Stadt Zürich zu einem Reisetage ein nach Rapperswil auf dem „Dampfer“.

Sie kamen alle, schrieb die Nr. 3, 3, „und mit ihnen ein Grüppchen von Fürstentinnen und Stif-tungsfreunden, ein paar Krankenheuerinnen und sonstige zugewandte Orte, die wie der Stifter ein Herz für die Not der Alten hatten. Mit einer Braut von annähernd 500 Menschen auf seinem Deel, 450 Alte, die zumal 35 000 Lebensjahre zählten, fuhr das Schiff hinaus in den sonnenigen Morgen hinein. „Ich war schon häufig hier, der Tag gar nicht sein können; nichts als ettel Sonne vom Morgen bis zum Abend, eine spiegelglatte See und eine Herzlichkeit und Freundschaft an Bord, die nicht zu beschreiben sind. Da sahen sie auf dem geräumigen Deel, die Jüngsten der Alten, die 65jährigen, die 70jährigen, die 80jährigen und die noch Älteren bis nahe zum 92. Altersjahr. Es war eine große Familie mit einer Chronik, deren Schrift im Gesichte der Alten deutlich zu lesen war. Alle sahen froh, die aus dem Leben der Jugend waren, lag an Deel, und ein Würdiger der Sorgen und des Kampfes um die Erziehung war aufgeschlagen, aber überliefert von der Freude schlichter, einfacher Menschen, die dieses Geschenk eines gütigen Mitemmens dankbar entgegennahen. Hier plauderten alle Frauen gemütlich miteinander, dort langen Männer und Frauen die von jungen Töchtern ange-führt herzu schritten, die aus ihrem Munde heraus hervorsprachen, hier trauten sich würdige Matronen der frischen Handorgelpfeilerin und marschier-ten von Deel zu Deel hinter diesem Schiffslavater her. Dort lag ein Weibchen still, mit gefalteten Händen in der Sonne und genoss einlamm, wie sie das ganze Leben hindurch gewesen ist, diesen gegenwärtigen Wundertag. Sie hatten alle ihr bestes Gewandlein angezogen, wenn es auch nicht moderne Schmuck-geräten herzu schritten, ein schlichtes Band in den lockigen Haaren, eine Broche aus alter Zeit, eine Spitze und ein blasses buntes Mäntel am Kleid, der Regenschirm als treuer Begleiter und das Pompadour, das schon vor 50 Jahren nicht mehr modern gewesen ist. Wohl gab es allerlei lebensfrohe, aufrechte Gestalten, aber die meisten waren schon jenseits des geraden Pfades des Irrenlandes ange-fahren, die meisten waren in der Jugend von junger Jahre gelähmt und geleidet worden. Und auch Blinde, Taube, Gelähmte und Krüppel waren darunter, Opfer der Arbeit und der Lebensjahre, die auf diesen Tag brannten und glücklich waren, dabei zu sein.“

In Rapperswil wartete ein prächtiges Festmahl, einfach, aber gut und reichlich. Nach dem Essen stellten die Ausflügler in den Anlagen Gärten, lägen auf den Bänken und saßen sich vor dem wunderbaren Sommer bescheiden. Um 4 Uhr gab es Kienentanz

Ich aber sage mit Goethe, Schiller und mit den begnadigten Geistes, die entfernt mit dem jungen Deutschland zusammenhängen: Die poetische Phantasie mag mitunter auch dem platten Verstand dadurch einen Pösel bieten, daß sie die festen Weltgesetze durchdringenverwirrt und ihn in eine wunderbare Welt versetzt. Aber dies ist nicht ihre höchste Leistung. Vielmehr: Das Wirkliche in seiner festen Ordnung, in klarem, geordnetem Verlaufe, hartem, pfeilschnellen Umfassen, dieses ist die Wirklichkeit aber dennoch Phantasie, dies ist ihr Höchstes, dies das wahre Ideal. Daraus gehen die höheren Produkte, das moderne Epos (der Roman) und das Drama hervor.

Ihre ich mich nicht, so ist Deine Natur hierin noch nicht ganz fertig und im Keimen. Dein Kolten zeigt, daß Dein schöner Genius zur Klugheit, zum reinen Ideale hindrängt. Das Wunderbare bildet hier nur einen Hintergrund, der sich am Ende doch aus psychologischen Geleisen naturgemäß erklärt. Aber, wenn Du immer mehr die Romantiker verläßt, und Deine Neigung dich Dich immer wieder nach der phantastischen Fassung des Ideals hin. Du wirst in diesem Gebiete, was Du leistest, immer etwas treffliches, aber doch nur solches leisten, was einem von unserem jetzigen ästhetischen Zeiturteil doch bereits zurückgelegten Prinzip angeht, und wenn Du dich in dieses Gebiet der Ehen der fassen Männer, der Geister, der Gemüter und Herzer, Deinen großen Genius ver-puffen. Ich möchte so gerne ein Drama von Dir! Ich möchte es der Welt so sehr gönnen! Ober etwas um-fassend Großes, was die Welt hinreißt durch welt-beherrschende Ideen aus der stilligen Welt! Ich möchte Dich bitten, einen großen historischen Stoff zu behandeln! Schiller bändige und befruchtete das maßlose Schwelmen seiner Phantasie durch Geistes-

mit Kaffe und Milch und Platten voll Begali und Kuchen. Und gegen Abend fuhr das Schiff wieder heimwärts, 500 glückliche und fröhliche Menschen an Bord, denen das glütige Herz eines freundlichen Mitemmens einen Freudentag gesendet hat, wie er ihnen in ihrem an Sonne nicht allzureichenden Lebens-abend nicht oft zuteil wird.

Pandita Kamabai

eine Kämpferin für die Frauen in Indien.

Von C. J.

(Schluß.)

11.

Zuerst waren nur 2 Schülerinnen da. Aber die fortschrittlichen Hindu waren Kamabai freundlich gesinnt und ermunterten sie. Nach einem Jahr wurde die Schule nach Poona verlegt, wo sie einen schönen Aufschwung nahm.

In Amerita hatten sich Kamabais religiöse Ueberzeugungen vertieft, sie widmete jeden Morgen eine Stunde stiller Anbacht, an der einige Schülerinnen teilnahmen, keine Witwen, sondern Frauen, die sonst ins Elend gekommen waren und für die Kamabai Pension bezahlte, weil sie als ihre Kinder an-sah. Denen wollte sie eine christliche Erziehung geben. Nach und nach aber wollten auch einige Witwen an der Morgenandacht teilnehmen und 1893 war fast die Hälfte der Schülerinnen dabei. 20 der jungen Mädchen beschloßen, Christinnen zu werden, es wurde eine Vereinigung für christliche Tätigkeit gegründet. Sofort verbreitete sich die Kunde, Kamabai besuche ihre Schülerinnen; ein Sturm der Feindschaft erhob sich gegen sie, hauptsächlich von Brahmanenseite. Viele Witwen wurden von ihren Eltern zurückverlangt, die einheimische Presse veröffentlichte die schlimmsten Artikel gegen Kamabai, von Amerita wurde protestiert. Kamabai aber schrieb an ihre Freunde: „Wir lassen unsern Mädchen völlige Freiheit. Ich aber habe mich das Wort erwählt: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Warum sollte ich mein Licht unter den Scheffel stellen?“

Ihre Feinde gründeten nun eine Witwen-schule, in der alle Hindu-Regeln genau beobachtet wurden; sie gelehrt aber nicht und wurde bald aufgegeben, während Kamabai's Schule frohlich weiter existierte.

Indien ist berührt für seine Tempel und Paläste. Kamabai fand dort Dinge, die dem Besucher meist nicht gezeigt werden. Sie begleitete eine Engländerin auf einer Tour durch Indien und konnte ihr zeigen, daß die Paläste Gefängnisse enthalten, in denen die in Un-grade gefallenen Frauen gemartert werden. In den Tempeln leben ungeliebte Witwen, die von ihren Priestern ausgelesen und unterdrückt werden. Es werden extra Leute ausge-sandt, die junge Witwen überleben, an den heiligen Orten zu leben und die dort ein Leben der Schande führen.

Kamabai kannte diese Verhältnisse von Jugend auf. Aber nun wollte sie noch mehr wissen. Als Pügerin niedriger Kaste verkleidet, machte sie sich auf die Reise, und mietete in der durch ihre Tempel berühmten Stadt Bindra-nach eine bescheidene Wohnung. Durch Unterhaltungen mit den dortigen Frauen gewann sie einen erschütternden Einblick in ihr Leben. Die Stadt ist beherrscht von reichen Priestern, die überall hin Agenten schicken, welche junge Witwen aus guter Familie überleben, ihre Pügerfahrt nach Bindranach zu unternehmen, um ihre Sünden, die Ursache ihrer Witwen-schaft, abzulösen. Sie halten sie dort fest; wenn die Armen ihr Geld ausgegeben und die Kleindien verkauft haben, so wird verurteilt, sie zur Unmoral zu bringen, dies sei in den heiligen Mauern keine Sünde. Kamabai war entsetzt von der Lebensweise der Priester. Sie entdeckte hunderte von Witwen in bedauerens-wertem Zustande und konnte sie nicht retten. Aber kämpfen konnte sie und sie konnte die Pfosten ihres Hauses weit öffnen für Witwen, Pügerinnen und Frauen, die, weil kinderlos,

haben, er rang mit dem großen historischen Stoff, und da kam zuerst der Wallenstein, da wachte aus Wallensteins Lager der große wilde Geist des Dreißigjährigen Krieges! Und endlich der Wilhelm Tell!

Als ich Dich in meinem letzten Briefe um Dein Urteil über die modernen Tendenzen bat, verstandest Du mich, ich rede von Strauß. Ich meinte aber die Zeitbeiden, die der verkehrten Propheten, die sich das junge Deutschland nennen, in unreiner und unfreier Form auszupressen versucht haben, und hatte schon damals im Sinn, obiges an diese Frage anzuknüpfen. Dein Urteil über Strauß ist so klar und frei, wie ich es von Dir erwartete. Das hängt aber alles mit dem Weltphänomen zusammen. Brauchen wir, um eine Offenbarung Gottes in der Welt anzuerkennen, kein außerordentliches Eingreifen mehr in die Geleise des Weltlaufs, so brauchen wir auch im ästhetischen Ideal keine Wunder mehr. Der Maler, der eine weltgeschichtliche Idee in einem historischen Gemälde darstellt, hat auch den Sohn Gottes gemalt, er braucht keinen Weltgenies mehr. Ebenso der Dichter: er rückt die Welt in das Licht der Idee, er braucht dazu nicht ihre fetten Geleise aufzulösen darzustellen.

Das alles mußte heraus, Bedenke, daß ich meines handwerkschulmeister bin, und leg es so zurecht!

Als ich Dein herrliches Mädel von den zwei Schwefelern las, ward ich doch ein leibhaftig verliebt, ob es ein wirkliches Kollek-tion ist. Die schnelle Ver-dung ist wunderbar, aber sie gibt einen (wennschon auch ungelüdt) traspierenden Effekt, dem man die Kunstpoesie anlehnt.

ten, die ändern wenigstens nicht falsch. Die Melodie schön, eigenmächtig, was man nur sagen kann! Vom Text verstand ich nur von Zeit zu Zeit etwas. Endlich hörten sie auf. Im Heimweg kamen sie nach, wie ich am geschicktesten den Text befehlen konnte, und ließ, in weniger als zehn Minuten hat ich ihn. Ich kam durch meinen Garten und fand die Tochter unseres Tagelöhners darin mit Schoren beschäftigt. „Hanne! Kann Sie nicht ein Lied, es kommen die und die Worte drin vor. Sie befehlen sich ein wenig.“ „Nawohl kann ich's, Herr Pfarrer.“ „So sagen Sie's her! Nur ohne Umständ.“

Wir Schwefelern zwei, wir schönen,
So gleich dem Anselm,
So gleich kein Ei dem andern,
Rein Stern dem andern nicht.

Wir Schwefelern zwei, wir schönen,
Wir haben nichtbraune Haar,
Und flücht ich in einen Paar,
Man kennt sie nicht fürwahr.

Wir Schwefelern zwei, wir schönen,
Wir tragen gleich Gewand,
Spazieren wir dem Wiesenplan
Und singen Hand in Hand.

Wir Schwefelern zwei, wir schönen,
Wir spinnen um die Welt,
Wir sitzen an Einer Kante,
Wir schlafen in Einem Bett!

— O Schwefelern zwei, ihr schönen!
Wie hat sich das Wäldchen gewend't!
Ihr liebet einetel Liebchen:
— Jetzt hat das Wäldel ein End.

von glücklicheren Rivalinnen verdrängt worden waren.

Als Kamabai ihre Freunde in den Vereinigten Staaten um Hilfe gebeten hatte, hoffte sie, nach 10 Jahren ohne Geld vom Ausland auskommen zu können. Aber sie mußte einsehen, daß die Indier das Werk nicht erkaufen würden, denn gerade die Reichen verstanden sie nicht. So kam sie auf die Idee, einen Obstgarten anzulegen. Das Unternehmen gelang und vergrößerte sich.

In der Schule der Weisheit gewann das Evangelium immer mehr Boden. Mehrere Schülerinnen verlangten die Taufe. Manche wurden in christlichen Werken angestellt oder blieben als Lehrerinnen bei Kamabai.

Im Herbst 1896 hörte sie von großer Hungersnot in den Zentralprovinzen. Sofort machte sie, die diese Not aus Erfahrung kannte, sich auf, um so viele Witwen als möglich zu retten. Es brauchte allerdings weitere Opfer, um 60 Witwen aufnehmen zu können. Aber aus Amerika und Europa kamen Hilfsgeber. Während sie aber dabei war, ihre Gebäulichkeiten zu erweitern, brach die Pest aus und die Neuangetommenen mußten anderwärts untergebracht werden, im Obstgarten zu Rhedgaon, der viele Kilometer entfernt war. 1897 war die Hungersnot übermunden. Kamabai aber hatte nun 300 Schülerinnen.

Die Baracken in Rhedgaon wurden Mutti genannt, d. h. Heil. Mutti wurde das Zentrum ihres Werkes: eine bäuerliche und industrielle Kolonie für alle diejenigen, die sich eher für

Handarbeit eigneten. Die Lehrerinnen für Mutti lieferte die Schule der Weisheit. Eine Engländerin trat in den Dienst der Sache, was etwas ganz Unerhörtes war; schließlich waren 20 dabei.

Als die 10 Jahre vorbei waren, während welcher die Amerikaner für das Werk garantiert hatten, forderten sie Kamabai auf, selbst zu kommen und in ihrem Lande dafür zu sprechen. So reiste sie 1898 mit ihrer Tochter und ihren zwei besten Schülerinnen nach Amerika. Drei andere hatte sie schon im Jahre vorher hingeschickt, um in Amerika zu studieren und sich vorzubereiten für den Lehrberuf in der Sharda Sadan. Ihre Reise war von Erfolg gekrönt. Man beschloß, eine neue Kamabaivereinigung zu gründen.

Unterdessen sollten in Mutti die Gebäude aufgeführt werden für 800 Witwen und Waisen. Für Kamabai hatte strengen Befehl gegeben, aufzuhören mit Bauen, sobald kein Geld mehr da sei, wie sie überhaupt nie Schulden machte. Nun hörte sie, die Kassen seien leer, aber die Freunde halfen, daß weiter gebaut werden konnte. Ein Besuch in England war weniger erfolgreich. Nach und nach trat der christliche Charakter der Arbeit immer mehr hervor, aber die Heidin wurden ganz freigelassen. Mutti wurde aber doch ein Missionszentrum, nach dessen Muster 5 andere gegründet wurden, zu deren Leitung man mit Vorliebe alte Schülerinnen Kamabais berief.

1900 verjorgte Kamabai 1900 Personen, bis auf 16 war alles Lehr- und Aufsichtspersonal

von ihr ausgebildet. Ihre Schülerinnen fanden überall Anstellungen, auch zur Ehe waren sie sehr begehrt. Kamabai aber dachte immer an die 145 Millionen indischer Frauen in heidnischer Finsternis, denen ihre Schülerinnen helfen sollten. Sie schrieb: Mehr als 700 sind sehr klug, sie werden gute Lehrerinnen geben. 30 lernen Krankenpflege, 60 Kochen sehr gut, 50 bebauen die Felder, 40 sind Weberinnen, 50 Näherinnen, die jüngeren aber gehen zur Schule. Eine Anzahl sind blind, sie lernen Blindenschrift, einigen weniger Begabten kann man Kinder anvertrauen, die sie mit viel Liebe verjorgen.

In ihrer Tochter Manorama bekam Kamabai eine tüchtige Hilfe. Sie fand nun Zeit, an einer Bibelübersetzung zu arbeiten, aber sie war und blieb die Seele des Werkes. Wer sie sah, bekam einen tiefen Eindruck von ihr.

Am 5. April 1922 starb sie, allgemein betrauert. Manorama, die ihr Werk weiterführen sollte, war wenige Monate vor ihr gestorben. Die Anstalten werden nun von einer Engländerin geleitet.

Es ist ein wunderbares Leben, das hier fast entrollt; was leistete diese mittellose Witwe, die aus einer frommen Heidin zu einer Ungläubigen wurde, die dann den christlichen Glauben annahm, weil er ihr besser schien und die schließlich als überzeugte Christin tausenden das Licht des Evangeliums vermittelte. Sie steht vor uns, ein leuchtendes Beispiel für alle, die in allen Ländern daran arbeiten, das Los der Frau zu verbessern.

Wegweiser.

Wargaugischer Verband für Frauenfragen, Sektion Baden. Vortragstags:

„Graphische Künste und die Reproduktionstechniken“

von Hrn. Dr. Briner, Zürich.

1. Vortrag am 2. September 1926, abends 8 1/2 Uhr, im Hotel „Waage“, Baden.
2. Vortrag am 9. September 1926, abends 8 1/2 Uhr, im Hotel „Waage“, Baden.
3. Vortrag am 16. September 1926, abends 8 1/2 Uhr, im Hotel „Waage“, Baden.

Die Vorträge werden mit Lichtbildern gehalten.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tel. Nr. 19 (Telephon 25.19).

Feuilleton: Gertrud Riederer, Zürich, Hausm. Nr. 33 (Telephon E. 28.49).

Habe nur gute Erfahrungen gemacht

bis jetzt mit Ihrem Sykos Feigenkaffee, erleichtert dem Kaffee eine schöne dunkle Farbe und erhöht das Aroma desselben.

Frankfurt a. M. 51 **SYKOS**

Ladenpreise: SYKOS 0.50, VIRGO 1.50, NAGO, Otten E. 3.

Persil

schont die Wäsche

HENKEL & Co. A.G., BASEL

Kocher fett mit KOCHFETT

Schweizer + Perle

Höchst butterhaltig

Birkenblut

erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Heilt Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärliches Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobende Anerkennungen u. Nachbestellungen. Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampoo, der B. ste 30 Cts. Birkenblutcreme geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. In Apothek., Drogerien, Galfführersch. u. durch Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido, Veri. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!

PESTALOZZI-MEHL

wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarmer und Magenleidende in allen Spitalen gebraucht. Es ist das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene. Das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln und entfernt die Kinderdiarrhöe. 1000 Die Büchse 500 Gr. Fr. 2.60 überall zu haben

Schöne Einkommensvergrößerung schaffen sich **Frauen** und **Töchter**

mit Wohnung an guter Verkaufslage in allen größeren Ortschaften durch Verkauf von bester Damen-Wäsche und Stückerien aus erster Schweizer-Fabrik gegen hohe Provision. Dauernd steigender Verdienst weil Qualität und Preise wirklich konkurrenzlos. Neue gründliche Verkaufstechniken, verkaufen ausgezeichnet. Bewerberinnen mit guten Referenzen wollen sich gef. melden unter Chiffre O F 2008 R an Orell Füssli-Annnonen, St. Gallen.

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes - Genève

Subventionnée par la Confédération.

Semestre d'hiver: 20 octobre 1926 - 20 mars 1927

Culture féminine générale, cours de sciences économiques, juridiques et sociales.

Préparation aux carrières d'activités sociales (protection de l'enfance, surintendance d'usine, etc.) d'administration d'établissements hospitaliers, d'enseignement ménager et professionnel féminin, de secrétaires, bibliothécaires, libraires.

Cours d'Infirmières-Visiteuses en collaboration avec la Croix Rouge.

Le Foyer de l'Ecole, où se donnent les cours de ménage: cuisine, coupe, mode etc. reçoit des étudiantes de l'école et des élèves ménagères comme pensionnaires.

Programme 50 cts. et renseignements par le Secrétaire, rue Ch. Bonnet, 6

Zum Ausprobieren feinsten Rezepte das ausgesuchteste Kochfett **NUSSGOLD!**

Advokaturbureau Dr. jur. Gertrud Müller

Rechtsanwältin - Zürich

Badenerstrasse 123 (beim Bezirksgericht)

Führung von Zivil-, Straf- und Verwaltungssachen. Tel. Selnau 24.74.

St. Jakobs-Balsam

+ Apotheker G. Trautmann, Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel I. Ranges von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche. In allen Apotheken.

Generaldepot: St. Jakobs-Apothek, Basel I

Evangelisches Töchter-Institut Gorgen

Staatlich subventionierte Koch- und Haushaltungsschule, gegründet 1897. Kursbeginn 1. Nov. und 1. Mai, Ganz- u. Halbjahrskurs. Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern. Neben Kochen auch Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, Lebenskunde, einfache Buchführung, Turnen, Chorgesang. Auf Wunsch Unterricht in Französisch, Italienisch oder Englisch oder in Musik. Nur taugliche, berufswegbereite Lehrkräfte. Kochen auf Kohlen-, Gas- und elektrischem Herd. Prospekte versenden und Anmeldungen, gef. umgehend, nehmen entgegen: Der Direktionspräsident: J. Baumann, Pfarrer. Die Vorsteherin: Dora Häberlin.

Ausscheiden! Ausschneiden! Damenbart

Leidige und verunzierende Haare im Gesicht und am ganzen Körper (auch Bübbelkopf Nacken) verschwinden sofort in einigen Minuten durch Abtöten der Wurzel für immer, unter jeder Garantie, mit meinem „Radikal Haarentferner“.

Herzlich empfohlen. Viele Dankschreiben. Haben Sie Vertrauen, ich helfe Ihnen. Große Originaldose 5.50 Mk.

Alleiniger Fabrikant: **H. BLÖMER, Köln,** Ehrenstr. 23. (1055)

Gesucht

für alkoholfreien Betrieb, gemeinnütziges Unternehmen in Kurort Graubündens, Restaurant mit Pension,

eine tüchtige Leiterin.

Für den gleichen Betrieb wird auch eine selbständige gute Köchin gesucht.

Offerten unter Chiffre O F 2053 Ch an Orell Füssli Annnonen Chr.

Locarno Monti

Kl. ruhiges Erholungsheim in herrlicher Lage. Vegetarische und Gemischt-Kost. Sonnen- und Wasserbäder. Traubenkuren. — Prospekt frei.

Haus Neugeboren 1066

St. Jakobs-Balsam

+ Apotheker G. Trautmann, Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel I. Ranges von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche. In allen Apotheken.

Generaldepot: St. Jakobs-Apothek, Basel I

SCHWESTERNEHM

des Schweiz. Krankenpflege-Bundes Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Walderand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. Pensionspreis (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S.K.B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Juders Arnika Seife.

Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleiht dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung

Suter, Moser & Co. St. Gallen.

„CARNA“

Konserven u. Fleisch-Einfuhr-Genossenschaft ZÜRICH

STÜSSIHOFSTATT 4

Telegramm-Adresse: Carna Zürich

Telephon: Limmat 13.70

Detail-Verkauf: Stüssihofstatt 4

Nähe der Städtischen Fleischhallen

Werfen Sie Ihre zerrissenen, gewobenen Strümpfe nicht fort, sondern lassen Sie dieselben in der feil Säubern belebenden

Strümpfelinie R. Lattner

äußere Schaffhauserstr. 44, Winterthur,

reparieren. Aus 3 Paar, 2 Paar, oder mit neuem Strick in Wolle und Baumwolle, keine drückenden Nähte, auch zu Halbpaßen tragbar. Bitte Büßlinge nicht abgeben. (72 Schuhgröße angeben!) Nachnahmeverfand!

Anfrichten und Neuanfertigung von Strümpfen und Socken.

Reinwand

Geld- und Küchenschieber, Handtücher, Tischdecken, Tischdecken und Servietten, Handarbeitstoffe, bunte Banerleinlein etc. beziehen Sie vorteilhaft durch **S. Meyer, Schleitheim**

Privat-Pension Villa Bergheim

Tel. 209 **Arosa** (9) 15 Betten

Heimeliger Ferien- und Erholungsaufenthalt für Damen und junge Mädchen. Inhaberin: Schwester Härlin.

Für Damen!

1 Fl. Birkenhaarwasser, 1 Fl. Kölnischwasser, 1 Fl. Parfüm, zusammen nur Fr. 4.50 versendet per Nachnahme, auch einzeln.

J. Rieger, Militärstr. 62, Zürich.

la Argentinisches Gefrierfleisch

Rinderfleisch: Zum Sieden: Fr. 1.— bis 1.20 per 1/3 kg per 1/2 kg

Roastbeef

Conserven Rauchfleisch

Lieferungen an Fabrikantinnen, Speise-Anstalten usw. zu Spezialbedingungen.

Größere Bestellungen bitten wir frühzeitig, d. h. ungefahr eine Woche vor der Lieferung, aufzugeben. Damit helfen Sie uns, Sie mit tadelloser küchenerfertig aufgetautem Fleisch zu versorgen.

Bei regelmässiger Abnahme Rabatt.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Zürich, Simstr. 43

Die Unterzeichnete bestellt hiermit das

„Schweizer Frauenblatt“

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20

„ „ „ 1/3 „ „ 5.80

„ „ „ 1/2 „ „ 10.30

Ort und Datum: _____

Unterschrift: _____

Nicht ligiertes Streichen — (Conf. ausnehmend und einseitig)

Haus Meienberg

Jona bei Rapperswil a. Zürich

Kursanstalt für weibl. Nervenleidende u. Erholungsbedürftige

Prospekte durch die Besitzerinnen und Leiterinnen: Dr. med. S. Stier. N. Hiller. 37

Bernische Haushaltungsschule im Worb

(Gegründet 1886 von der Oekonomisch-Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern).

Dauer der Kurse: Januar bis März, April bis September und Oktober bis Dezember. Bescheidenes Kursgeld. Man bittet Prospekte zu verlangen bei Frau Sieber, Vorsteherin. 1069

Gratis

erhält jede Dame, die Hausgebäck herstellt, bei Ein-sendung ihrer ge-nauen Adresse das prächtige Heft: „Garten der Torten“, worin leichtliche Anleitung und Re-zepte zum Glasieren und hübschen Gardieren von Gebäck. Dies Gratis-Angebot gilt nur für kurze Zeit schreiben Sie des-halb heute noch an: J. Mettispach, Otten.

VOLKSHAUS DAVOS

mit Frauen- und Mädchenheim

Pension von Fr. 5.50 an.

Schöne Zimmer, gute Verpflegung

Alkoholfreies Restaurant

Passantenzimmer.

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.

Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzen der Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10